Rezensionen

Karin Flaake

Sarah Charlotte Dionisius, 2021: Queere Praktiken der Reproduktion. Wie lesbische und queere Paare Familie, Verwandtschaft und Geschlecht gestalten. Bielefeld: transcript. 335 Seiten. 38,00 Euro

---

Im Zentrum der Studie von Sarah Dionisius steht ein bisher sowohl in familiensoziologischen als auch queerfeministischen Analysen wenig bearbeitetes Thema: das Elternwerden lesbischer und sich als queer verstehender Frauen* und Frauen*paare über Reproduktionstechnologien. Damit geht es wesentlich um Möglichkeiten der Verflüssigung und Erweiterung traditioneller – insbesondere an Normen von Heterosexualität und biologischer Abstammung orientierter – Vorstellungen von Familie, Verwandtschaft und Geschlecht. Das differenzierte und reflektierte Aufzeigen solcher Möglichkeiten macht die Bedeutung dieser Studie für die Reformulierung sozialwissenschaftlich orientierter Familienkonzepte durch den Einbezug queerfeministischer Perspektiven aus.

Eingebettet ist die Studie in einen theoretischen Rahmen, der ausführlich und gut nachvollziehbar in den ersten Kapiteln des Bandes dargestellt wird: Queere Sichtweisen auf Sexualität, Geschlecht und Identität werden auf überzeugende Weise verbunden mit Neukonzeptionen von Verwandtschaft, Technik und Reproduktion in den Feminist Science and Technology Studies. Vor dem Hintergrund der Queer Studies geht es im Weiteren um eine überaus differenziert und reflektiert entfaltete Perspektive, die zeigt, wie Heterosexualität in westlich geprägten Gegenwartsgesellschaften als Beziehungsform sowie als Familien- und Verwandtschaftsstruktur grundlegend institutionalisiert und mit spezifischen Ein- und Ausschlüssen verbunden ist. Durch den Einbezug der Feminist Science and Technology Studies – verbunden mit Ansätzen der New Kinship Studies aus der Kulturanthropologie – entfaltet die Autorin eine Sichtweise auf Verwandtschaft, Familie und Reproduktion, die dualistische Vorstellungen von natürlichen und technischen Praktiken der Fortpflanzung auflöst und damit Neukonzeptionen von Verwandtschaft und Familie ermöglicht. Technologien und damit auch Reproduktionstechnologien werden dabei verstanden als eingebettet in gesellschaftliche Verhältnisse. Sie sind durchdrungen von Normen, die neben neuen Möglichkeiten auch Begrenzungen mit sich bringen und nicht nur in Strukturen verankert, sondern auch geprägt sind vom Modus der Nutzung dieser Technologien. Diese theoretischen Ansätze werden gut nachvollziehbar dargestellt und auf produktive Weise für die Fragestellung der Studie konkretisiert.

Wesentliche Basis der Arbeit sind 21 qualitative durch einen Leitfaden strukturierte Interviews mit lesbischen und sich als queer verstehenden Frauen*, die sich für eine Samenspende zur Familiengründung mit ihrer Partner*in entschieden haben und auf diese Weise Eltern geworden sind. Befragt wurden meist beide Partner*innen, sodass auch Paardynamiken deutlich werden konnten. Die befragten Frauen*paare repräsentieren ein weißes, nicht durch Behinderungen eingeschränktes und der Mittelschicht angehörendes soziales Milieu – eine Begrenzung, die die Autorin in einem abschließenden Kapitel kritisch reflektiert.

 https://doi.org/10.3224/gender.v14i3.11

Die meisten der untersuchten Paare haben sich für eine bestimmte Variante möglicher Reproduktionstechnologien entschieden: für eine privat organisierte oder über eine Samenbank bezogene Samenspende, die entweder im privaten Rahmen oder aber in einem gynäkologischen Setting, z. B. einer ärztlichen Praxis, verabreicht wurde. Ein solches Verfahren kann – im Vergleich zu hochtechnisierten Verfahren der Reproduktionsmedizin wie etwa der In-vitro-Fertilisation – als vergleichsweise wenig technisiert beschrieben werden und eignet sich daher in besonderem Maße für Strategien einer aktiven und selbstbestimmten Aneignung von Prozessen hin zum Schwangerwerden. Der hohe Anteil an Frauen*, die privat organisierte Samenspenden genutzt und Inseminationen selbst durchgeführt haben, macht die Studie so spannend und außergewöhnlich, denn entsprechende Schilderungen finden sich in nur wenigen weiteren Studien aus anderen Länderkontexten.

Auf der Basis einer sehr sorgfältigen Auswertung der Interviews werden Elemente einer aktiven und selbstbestimmten Aneignung von Prozessen hin zum Schwangerwerden jenseits heterosexueller Beziehungsmuster eindrücklich beschrieben. Dabei argumentiert die Autorin überaus differenziert: Orientierungen der Frauen*, die sich am traditionellen Modell der heterosexuell bezogenen Kernfamilie orientieren, werden ebenso beschrieben wie Erweiterungen und Neugestaltungen der Vorstellungen von Familie, Verwandtschaft und Geschlecht. Letzteres liest sich besonders anregend, denn es zeigt, dass solche Vorstellungen immer eingebettet sind in konkrete historische und gesellschaftliche Kontexte und keine über Zeit und Raum hinweg festgefügten universellen Kategorien sind.

So zeigt sich am Beispiel von Frauen*paaren, die das Einführen des Spendersamens in den Gebärmutterhals in einem privaten Rahmen zu zweit gestalten, die Wirkungskraft von Deutungsmustern, die sich jenseits einer biologisch fundierten Vorstellung von Zeugen und Empfangen eines Kindes bewegen. Deutlich wird eine Offenheit und Unbestimmtheit von Körpern und Substanzen, denen erst durch bestimmte Praktiken Bedeutung verliehen wird. So wenn in der Beziehung eines Frauen*paares das Sperma des Spenders von diesem entkoppelt und in eine neue Beziehung zu der Person in der Paarbeziehung gesetzt wird, die die Samenspende auf eine Spritze aufzieht und in den Gebärmutterhals der Partner*in einführt. Diese Praxis wird von der Autorin als „lesbisch-queerer Zeugungsakt“ (S. 144) gedeutet, der abgelöst ist von heterosexuellen Bezogenheiten und ein neues Verständnis von Familie und Verwandtschaft jenseits biologischer und genetischer Bezüge schaffen kann. In den Schilderungen der Frauen*paare wird die große Kreativität deutlich, mit der Vorstellungen von Zeugen und Empfangen aus heterosexuellen Mustern und genetisch fundierten Verwandtschaftsvorstellungen gelöst und in einen neuen Kontext von sozialer Elternschaft gestellt werden. So zeigen die Schilderungen, dass die für alle Beteiligten zunächst befremdliche Situation des Umgehens mit einer Samenspende humorvoll, spielerisch und erotisch-lustvoll so gestaltet werden kann, dass ein gemeinsames Erleben dieser Aktivitäten entsteht, das dann auch als Basis für ein geteiltes Verständnis von Elternschaft fungiert.

Im weiteren Verlauf des Elternwerdens ging es für die Paare zunächst darum, die unterschiedlichen Zugänge der Elternteile zu Schwangerschaft und Geburt zu bear-

beiten, eine Anforderung, vor der auch heterosexuelle Paare stehen, denn auch Väter sind von bestimmten körperlichen Prozessen wie Schwangerschaft, Geburt und Stillen ausgeschlossen. Die meisten der untersuchten Paare finden kreative Lösungen für die unterschiedlichen Erfahrungsmöglichkeiten, es ergeben sich unterschiedliche Formen von Ko-Schwangerschaft, zum Beispiel über das gemeinsame Erleben von Ultraschalluntersuchungen und den Besuch von Geburtsvorbereitungskursen. Insbesondere die Erfahrungen der Geburt und der ersten Zeit nach der Geburt reduzieren die Differenz zwischen leiblicher und nichtleiblicher Elternschaft. Im weiteren Verlauf der Elternschaft ist die Übernahme von Sorgetätigkeiten entscheidend für die Entwicklung einer Bindung zum Kind, nicht die Tatsache, wer das Kind geboren hat – auch das ist eine Parallele zu heterosexuellen Elternpaaren, in denen die Väter eine ebenso wichtige Rolle in der Beziehung zu ihrem Kind spielen wollen wie ihre Partnerin. Die Unterscheidung von leiblicher und nichtleiblicher Elternschaft verliert bei den untersuchten Paaren ebenso an Bedeutung wie der Bezug auf Abstammung und Genetik als Verwandtschaftsbeziehungen stiftende Prinzipien, in den Vordergrund tritt das Konzept einer sozialen Elternschaft.

Die Arbeit von Sarah Dionisius ermöglicht beeindruckende Perspektiven auf mögliche familiale Lebensformen jenseits traditioneller Kategorien und Dichotomien. Elternwerden über Reproduktionstechnologien – mittlerweile auch unter heterosexuellen Paaren verbreitet – wird herausgelöst aus heterosexuellen Bezogenheiten und zu Mitteln einer nichtheterosexuellen Aneignung und Transformation von Generativität und Reproduktion. Die Wahl nur gering technisierter Verfahren des Zeugens, wie das im privaten Kontext oder einem medizinischen Setting vorgenommene Einbringen einer privat organisierten Samenspende, kann verstanden werden als Akt reproduktiver Selbstermächtigung. Die Autorin zeigt auf überzeugende Weise, dass die

> „Praxis der Donogenen Insemination [...] eingelassen [ist] in den reproduktionsmedizinischen Apparat und […] zugleich über ihn hinaus[weist]. […] Sie ist sowohl Medizin- als auch Do-it-yourself-Technologie – ein Hybrid, das tradierte Grenzziehungen praktisch aufweicht" (S. 113).

Zur Person

Karin Flaake, Prof. (i. R.) Dr., pensionierte Hochschullehrerin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Arbeitsschwerpunkte: psychoanalytisch-sozialpsychologische Geschlechterforschung, insbesondere Geschlecht und Sozialisation, Sozialpsychologie der Geschlechterverhältnisse, psychoanalytisch-hermeneutische Methoden der Textinterpretation.
E-Mail: karin.flaake@t-online.de